

# Theologie des Gottesdienstes zur Zeit der Reformation – Eine reformierte Perspektive

Ralph Kunz

## 1. Vom Schauspiel zu Sprachspiel

In der Vorrede der ersten gedruckten Vollbibel in deutscher Sprache steht der schöne Satz: „Der die Wort allein der gschrift lißt / vnd auff den sinn vnd geist nit acht hat / der falt gar vil schwaarlicher dann der / ders nie gelaesen hat. Ein speyß die nit wol geküwt vnd getoeuwt wirt gibt dem leyb kein tucht noch krafft.“<sup>57</sup> Erschienen ist die Bibel 1531 in Zürich, und der Verfasser der Vorrede war Zwingli. Was hier für die Bibellektüre behauptet wird, lässt sich ohne Abstriche auch für das reformierte Verständnis des Gottesdienstes übertragen: Wer nicht versteht, was vor sich geht, geht besser *gar nicht erst in den Gottesdienst. Damit ist auch das Ziel der reformierten Erneuerung der Gottesdienstkultur auf den Punkt gebracht. Sie ist eine Alternative zum spätmittelalterlichen Programm der Schauförmigkeit.*<sup>58</sup> *Liturgie soll kein priesterliches Theater mehr sein, sondern Feier des Volkes, das die Liturgie durchschaut und auf den Sinn und Geist dessen achtet, was gesagt und getan wird. Kurz: Aus dem Schauspiel wird ein Sprachspiel.*<sup>59</sup>

Man hört den Nachdruck auf dem Verstehen und merkt das Pathos der Bildung. Diese ist ein typisches Merkmal der Reformation der freien Reichsstädte im süddeutschen Raum. In Straßburg, Basel, Schaffhausen, Konstanz oder Zürich waren fortschrittliche Geister zu finden, die eine Reform der Kirche im humanistischen Geist einforderten. Da und dort wurden auch schon Predigtliturgien gefeiert, in der – umrahmt von katechetischen Stücken wie den Zehn Geboten, dem Apostolicum oder dem Ave Maria – die Verkündigung des Evangeliums auf Deutsch im Zentrum stand. Vielleicht hätte eine bescheidene Reform die Vermehrung solcher „Prädikaturen“ gefordert.<sup>60</sup> Man mag darüber spekulieren,

<sup>57</sup> Aus der Vorrede an die christlichen Leser, in: Froschauer Bibel, Zürich 1531.

<sup>58</sup> Klaus Schreiner (Hg.), Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter: Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, München 1991, 30ff.

<sup>59</sup> Vgl. dazu auch Ralph Kunz, Vom Sprachspiel zum Spielraum – die Verortung des Heiligen und die Heiligung der Orte in reformierter Perspektive, in: Christoph Sigrüst (Hg.), Beiträge zu einer kontroversen Debatte, Zürich 2010, 21-37 und Ralph Kunz, Vom Schauspiel zum Sprachspiel. Ästhetische Kriterien und theologische Prinzipien der reformierten Gottesdienstreform im Zürich des frühen 16. Jahrhunderts, in: Jan Brademann, Kristina Thies (Hg.), Liturgisches Handeln als soziale Praxis. Kirchliche Rituale in der Frühen Neuzeit, Münster 2014, 112-140.

<sup>60</sup> Zum so genannten Prädikantengottesdienst immer noch grundlegend: Ernst Lengwiler, Die vorreformatorischen Prädikaturen der deutschen Schweiz von ihrer Entstehung bis 1530, Freiburg 1955.

wie sich die Sache weiter entwickelt hätte, wenn sich Reformkatholiken wie Erasmus von Rotterdam mit ihrem gemäßigten Kurs durchgesetzt hätten. Vielleicht hätte ein Orden die Aufgabe der Volksbildung übernommen? Ein Heißsporn namens Martin Luther machte den gemäßigten Reformkatholiken einen Strich durch die Rechnung. Es blieb nicht bei einer Reform, es kam zur Reformation. Was in Wittenberg begann, nahm in Zürich seinen eigenen Lauf. Die Stadt an der Limmat wurde zum Ausgangspunkt der Reformation im Süden des Reiches. Sie sollte sich von da wie ein Flächenbrand ausbreiten und andere freie Reichsstädte erfassen.

Warum wurde ausgerechnet Zürich zum Zentrum?

Von 1519 an predigte Zwingli im Grossmünster nicht mehr nach der Perikopenordnung, sondern nach dem Prinzip der *lectio continua*.<sup>61</sup> Geholt hatten ihn die Mönche des fortschrittlichen Chorherrenstiftes. Sie wollten einen rechten Streiter des Herrn. Man berief den jungen Leutpriester aus Einsiedeln, weil er den Ruf hatte, er könne predigen<sup>62</sup> – aber die Art und Weise, wie er in Zürich seinen Dienst erfüllte, ging bald über das Maß der Reformen hinaus, das dem Stift vorschwebte. In Zwinglis Predigten ging es um die Missbräuche der Kleriker, den Zerfall der Sitten, das politische Ränkespiel, das Söldnerwesen und die gefährliche Bündnispolitik der Eidgenossen. Er nahm kein Blatt vor den Mund und verstand sich als Prophet, der im Auftrag Gottes den Oberen und dem Volk ins Gewissen redete. Der Ketzervorwurf ließ nicht lange auf sich warten, aber schürte die Sache nur weiter an. Der Rat in Zürich lud zu einer Disputation ein und die Auseinandersetzung wurde immer schärfer. Vor allem die Bilder, Statuten, Altäre samt Kerzen gaben zu reden. In Zürich kam es aber – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht zu einem wüsten Sturm der Vernichtung. Der Rat beschloss 1524, die Bilder „mit Züchten“ zu entfernen.<sup>63</sup>

<sup>61</sup> Im strengen Sinne des Begriffs ist die *lectio continua* „die fortlaufende Lesung eines biblischen Buches oder eines größeren Abschnittes daraus an aufeinanderfolgenden Gottesdiensten, ohne daß Stücke ausgelassen, übersprungen oder in einer Reihenfolge gelesen werden, die nicht dem Texte des Buches entspricht.“ (Gerhard Kunze, Die Lesungen, in: *Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*, K.F. Müller und W. Blankenburg (Hgg.), Bd. 2, Kassel 1955, 90) Vgl. auch Gottfried Locher im Geist und in der Wahrheit. Die reformatorische Wendung im Gottesdienst zu Zürich, in: Karl Halaski (Hg.), *Nach Gottes Wort reformiert, Neukirchen 1957*, 7. Er sieht im Bruch mit der kirchlichen Ordnung den Beginn der Reformation, weil die „lebendigen Zusammenhänge der Heiligen Schrift selbst wieder zur Geltung gebracht wurden in fortlaufend-auslegender Predigt“.

<sup>62</sup> Siehe dazu Ralph Kunz, Zwingli als Prediger, in: *GPM 96* (2007) 119-128.

<sup>63</sup> Hans-Dietrich Altentorf, Zwinglis Stellung zum Bild und die Tradition christlicher Bildfeindschaft, in: *Unsere Kunstdenkmäler 35* (1984) 267-275, 273.

Es folgte eine verunglückte Messreform und schließlich – auf Drängen des Rates – die Abschaffung der Messe und die Einführung des Nachmahls an vier Sonntagen im Jahr. Der Normalgottesdienst war fortan eine einfache Wortliturgie nach dem Vorbild von Johann Surgant aus Basel, der seinerseits auf ältere Vorlagen zurückgriff. Gesang und Musik waren nicht vorgesehen, aber auch nicht ausgeschlossen. Der Gemeindegesang war noch nicht erfunden und 1527 wurden die Orgeln entfernt.<sup>64</sup> Tatsächlich wurden die Gottesdienste in Zürich bis ins frühe 17. Jahrhundert sang- und klanglos gefeiert. Dank dem Genfer Psalter wurde bald vierstimmig gesungen. Die Orgeln sollten erst ab Anfang des 19. Jahrhunderts wieder spielen dürfen!

Ein wichtiges Element der ursprünglichen Predigtliturgie bildete die Offene Schuld. Es war eine Art Generalabsolution, die im frühen Mittelalter ein Privileg des Bischofs war und einmal an Gründonnerstag gespendet wurde.<sup>65</sup> Dass nun jeden Sonntag allen alles vergeben wurde, war religionsökonomisch betrachtet ein „Dumping“ sondergleichen und bedeutete das Aus für den Ablasshandel. Bei der Umstellung auf die einfache Predigtliturgie und dem Umbau der Messe in eine schlichte Eucharistie ging es natürlich nicht nur ums Geldsparen. Vielmehr zielten die neuen Gottesdienstordnungen auf die Reform der Kirche. Die Veränderungen an der Liturgie waren pragmatisch und nicht ästhetisch motivierte Eingriffe. Eine nüchterne und bildasketische Frömmigkeit ist der Generalschlüssel für das Reformprogramm. Denn eine solche Frömmigkeit verbindet das Ethos und das Pathos der Andacht mit dem Anliegen der Gerechtigkeit. Als These formuliert:

*Das biblische Vorbild der reformierten Gottesdienstreform ist die prophetische Kultkritik. Der Akzent auf dem Ersten Gebot führte zum Bildersturm, hatte aber eben doch auch ein ökonomisches Motiv: Der neue Gottesdienst war viel preiswerter! Man brauchte nur noch einen Redner und nicht einen ganzen liturgischen Apparat zu bezahlen. Auch Auslagen für Chor, Kerzen, Gewänder und Bilder konnten gespart werden. Es ist sicher nicht so, dass die Gottesdienstreform auf eine Sparwut der Eidgenossen zurückgeführt werden kann und so gleichsam das helvetische „Bankgeheimnis“ auch theologisch gelüftet würde. Darum geht es: Die (willkommene) Senkung der Personal- und Sachkosten schuf – zusammen mit dem säkularisierten Vermögen der Klöster –*

<sup>64</sup> Huldrych Zwingli, *Christenlich ordnung und bruch der kirchen Zürich*, nach CR 4, 696 ff. zit. aus: Wolfgang Herbst (Hg.), *Evangelischer Gottesdienst. Quellen zu seiner Geschichte*, Göttingen 1992, 110-114.

<sup>65</sup> Zur Geschichte der Offenen Schuld vgl. Ralph Kunz, Artikel „Offene Schuld“, in: RGG<sup>4</sup>, Bd. 4 (2001), 487.

einen Fundus für die Besoldung der Hirten und die Armutsbekämpfung. Bilder- oder Kleiderfragen sind so betrachtet keineswegs theologische Nebenschauplätze der Kirchenreform. Denn die alte aufwendige Ästhetik, die sich beim Äußerlichen aufhielt, verwechselte ja Schöpfer und Geschöpf!<sup>66</sup> Für den humanistisch geprägten Zwingli bedeutete Reform darum in erster Linie den Abbau des Überflüssigen. Die Korrektur schuf wiederum als beabsichtigten Nebeneffekt eine neue ästhetische Basis für den Gottesdienst. Als These formuliert: *Die fromme Ästhetik orientiert sich am Ideal der Einfachheit und der Einheit von Lehre und Leben*. Schönheit muss „frommen“ und nicht umgekehrt.

Vor diesem Hintergrund entwickelte die Zürcher Reformation, vergleicht man sie mit der Reformation im Norden des Reichs, eine eigene Dynamik und eigenständige theologische Positionen zu Fragen des Gottesdienstes. Fragen haken wir hier und fragen nach: Was macht sie aus? Wie haben die Reformierten Gottesdienst gefeiert? In einem ersten Schritt werden die Leitideen der Feier kurz skizziert (2.). Liturgie und Liturgik der Reformierten wären aber nicht vollständig beschrieben, wenn das Herz fehlen würde: der Psalter (4.).

## 2. Der Gottesdienst der Reformierten in Zürich

Zwingli nennt die Riten Zeremonien. Sie sind wie alle menschlichen Traditionen überliefert und gewachsen.<sup>67</sup> Schließlich ist noch keine Liturgie vom Himmel gefallen. Da im Prozess der Tradierung auch einiges verwachsen kann, gehört es zur Aufgabe der Theologie, die Liturgie auf ihre Sachgemäßheit hin zu überprüfen, das Überflüssige zu entfernen und für die Erneuerung am „Wahren, Angemessenen und Guten wie Vollkommenen“ (Röm 12,1f.) Maß zu nehmen. In dieser Logik bleibt der Gottesdienst gleichsam eine Baustelle, die immer wieder neu auf jenes Fundament hin justiert werden muss, das ein für allemal in Jesus Christus gelegt ist (1 Kor 3,11). Das Prinzip, an dem sich die ständige Reform (*semper reformanda*) des Gottesdienstes orientiert, ist weiter gefasst, der Versuch seine *Schriftgemäßheit* dergestalt sicherzu-

<sup>66</sup> Vgl. dazu ausführlicher Ralf Kunz, *Gottesdienst evangelisch reformiert*, 148f.

<sup>67</sup> Unter „Zeremonien“ verstand Zwingli das gesamte rituelle Leben. Er kann mitunter auch von „Brauch“ sprechen; vgl. Karl Halaski, *Die Zwinglische Gottesdienstordnung und die Abendmahlslehre Zwinglis im Rahmen dieser Gottesdienstordnung*, in: RKZ 123 (1982), 317–319; Fritz Schmidt-Clausing, *Zwingli als Liturgiker*, in: VEGL 7, Göttingen 1952, 41. Daraus erklärt sich die Ambivalenz, die sich bei ihm mit diesem Begriff verbindet, so dass einmal von „Zeremonien, die der Sache dienen“ und das andere Mal verächtlich vom „zünselwerck“ die Rede sein kann. Mit Zunder ist wohl auf die sinnlich leicht entflammare, dem Feuer des Gerichts nicht entgehende Äusserlichkeit des zeremonialen Wesens angespielt.

stellen, dass die Zeremonie der Bibel gemäß gefeiert werde.<sup>68</sup> Wenn aber das Wort den Ritus kritisieren und dekonstruieren kann, genügt es unter Umständen nicht, Vorhandenes nur zu reinigen und zu reparieren. Dort, wo der „Sinn und Geist“ einer Zeremonie nicht mehr erkennbar ist, muss – durchaus mit Rücksicht auf die Quellen der Alten Kirche – auch ein Neubau in Erwägung gezogen werden. In dieser Hinsicht ging Zwingli konsequenter und radikaler vor als Luther. Er hat einen neuen Typus der Eucharistie geschaffen: das reformierte Abendmahl.<sup>69</sup>

Liturgie ist und bleibt aber gleichwohl eine Handlung des Menschen! Zwar ist ihr verheißen, dass Gott durch sie wirkt, aber man hat den Geist der Liturgie erst dann recht begriffen, wenn man das göttliche Wirken in der Dialektik des Sichtbaren und Unsichtbaren begreift. Zwingli hat sie als Innen-Außen-Verhältnis von (sichtbarem) Wort und (unsichtbarem) Geist verstanden.<sup>70</sup> Dabei zeigt sich das typische Paradox einer Konzeption, die dem Geist mehr zutraut als den Zeichen. Zwar braucht der Heilige Geist kein Vehikel, aber der Mensch braucht dennoch Symbole. Das reformatorische Reformprogramm war darum *per definitionem* ein Kompromiss. Zwingli selbst bezeichnete in der Vorrede des Nachtmahls die rituelle Gestalt des Abendmahls als Zugeständnis an die Schwäche des Menschen. Damit die Sache „nicht zu dürr und roh“ behandelt werde, müssen Zeremonien dazu getan werden.<sup>71</sup>

An der Art und Weise wie Abendmahl gefeiert werden soll, lässt sich zeigen, dass reformierte Liturgie eine Schule ist, die das Schauen auf das Unsichtbare anschaulich lehren will. In der gemeinsamen Feier drückt die Gemeinde ihren Glauben aus – das ist natürlich sichtbar. Die Gläubigen setzen ein Zeichen. Der Glaube soll sich aber nicht verlieren in der Betrachtung dieses Äußeren, sondern sich darauf einlassen, dass Gott im Verborgenen wirkt. Darum wird nicht geprotzt und geprostet in der Mahlfeier. Die symbolische Kommunikation lenkt die Sinne auf den Tiefensinn der Liturgie: den Genuss Gottes. Die reformierte Liturgie hält

<sup>68</sup> Zum Prinzip „*semper reformanda*“ vergleiche Emidio Campi, *Ecclesia semper reformanda. Metamorphosen einer altchhrwürdigen Formel*, in: ZWA 37 (2010), 1-19, bes. 6-8.

<sup>69</sup> Das Diktum Clausung, a.a.O., 51: „Luther hat bereinigt, Zwingli hat geschaffen!“ Dies gilt vor allem für Zwinglis Nachtmahl.

<sup>70</sup> Die Ausarbeitung der Dialektik als Innen-Außen-Verhältnis ist ein zentrales Motiv in Zwinglis Theologie; vgl. dazu Ralph Kunz, *Gottesdienst evangelisch reformiert*, Zürich 2008, 70 f. Vgl. auch Arnold, 26f.

<sup>71</sup> Huldrych Zwingli, *Gedächtnis oder Danksagung Christi* (1525) zit. aus: Michael, Meyer-Blanck, *Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt*, Gütersloh 2001, 153. Hier besteht ein klarer Dissens zur lutherischen Auffassung: In Luthers Sicht ist die „Leiblichkeit“ bzw. „Zeichenhaftigkeit“ der Sakramente kein Zugeständnis an die menschliche Bedürftigkeit. Sie entspricht dem Wesen Gottes, der sich in menschliche Formen/Gefäße/Zeichen hinein begibt, um den Glauben zu wecken und zu stärken.

sich darum an eine Ästhetik, die karg, nüchtern und sparsam ist mit Reizen, erhebt aber zugleich den Anspruch, dass gerade dieser Verzicht den Gläubigen hilft, geistreich Gottesdienst zu feiern.

In Zürich war man „puritanischer“ gesinnt als in Wittenberg und folgte dem Prinzip „aus den Augen, aus dem Sinn“.<sup>72</sup> Der Tempel wurde gereinigt: Es gab keinen Handel mit geweihten Kerzen, Motivbildern und anderen Devotionalien mehr. Symbole des Aberglaubens wurden weggeräumt. Heiligenstatuen hatten im Kirchenraum nichts mehr verloren. Halbnackte Marien lenkten ab. Auch die Bühne wurde radikal entleert. Die Liturgen trugen keine Messgewänder mehr. Wo vorher Chorherren ihre Tagzeitenliturgie gebetet hatten, saßen nun Gelehrte. Im Gottesdienstraum des Grossmünsters fand neu eine öffentliche Bibelübersetzung statt. Der Altar wurde zum Lesepult umfunktioniert, der Lettner abgebrochen. Selbst die Wiederverwertung der Trümmer wurde zur Machtdemonstration: Die Treppe zur Kanzel wurde aus den Steinen des abgebrochenen Lettners gebaut! Wo vorher *dreizehn Altäre* in Betrieb waren, gab es neu *eine* Kanzel.

Der Paradigmenwechsel von der priesterlichen zur prophetischen Religion konnte also *in der Liturgie* und *rund um die Liturgie* eindrücklich inszeniert werden. Das Bildungspathos des Humanismus und die prophetische Kultkritik schufen die Grundlage für eine pädagogische Religionsästhetik, die auch auf Details achtete. Das Abendmahlsgeschirr sollte einfach sein. Man trank aus Holzbechern. Keine Oblaten, sondern alltägliches Brot lag auf dem Tisch.

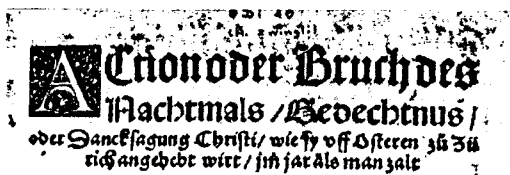


Abb. 173

Der Titel auf dem Deckblatt der gedruckten Liturgie enthält das ganze Programm: „Action oder Bruch des Nachtmals/ Gedechnus/ oder Danksagung Christi/ wie sy uff Osteren zu Zürich angehebet wirt“ signalisiert das pädagogisch-theologische Interesse der Reform. Auf den ersten Blick soll man verstehen, was im Gottesdienst läuft: Die Feier ist

<sup>72</sup> Salopp formuliert: Die Altgläubigen vertraten demgegenüber die Auffassung „the show must go on“.

<sup>73</sup> Huldrych Zwingli, Action oder Bruch des Nachtmals, gedruckt bei Christoph Froschauer, 1525 Zürich, Titelblatt, o.S.

ein Brauch, der das Gedächtnis an Christus stiftet und Dank ausdrückt. Abendmahl ist ein anamnetisch vollzogener Eucharistieritus.<sup>74</sup>

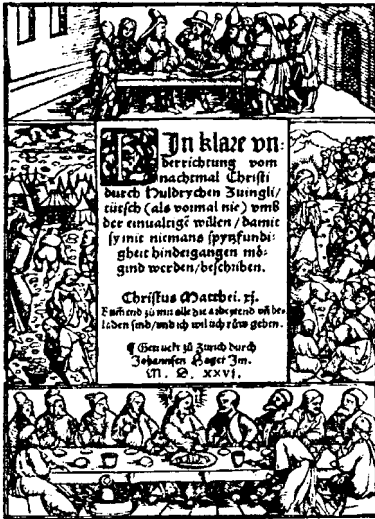


Abb. 2<sup>75</sup>

Das Deckblatt der Unterrichtung von 1526 – einer Schrift, die das Abendmahl erklärt – hat ebenfalls ein Bildprogramm (Abb. 2). Gezeigt wird die Ursprungsszene: Jesus umringt von seinen Jüngern, den Lieblingsjünger an der Brust. Brot und Wein sind Symbole, die an das erste Abendmahl „in der Nacht, als Jesus verraten wurde“ (1.Kor 11), erinnern. Er ist es, der den Seinen das Brot bricht und den Kelch reicht. Man kann unschwer erkennen, was die Zeichnung lehren will: Wer Gottesdienst feiert, soll der Hingabe des Heilands gedenken und nicht dem Zelebrieren des Messopfers zuschauen. Die Illustration erläutert den Kerngedanken, in dem zwei biblische Szenen in Erinnerung gerufen werden. Die eine ist die Geschichte vom Speisungswunder. Jesus predigt und die Jünger *verteilen* Brot an das Volk. Jesus und seine Jünger bilden eine Gemeinschaft, Wort und Mahl gehören zusammen. Die zweite Szene stammt aus der Exodusgeschichte (2 Mose 16). Das Volk *sammelt* Manna – aber jeder für sich. Wo in der ersten Skizze Christus als Heiland steht, steht in der zweiten Mose als Profet. Die biblische Reminiszenz

<sup>74</sup> Huldrych Zwingli, Gedächtnis oder Danksagung Christi, 154. Vgl. dazu Alfred Ehrensperger, Zwinglis Abendmahls-gottesdienst, in: ders., Lebendiger Gottesdienst, hgg. v. Ralph Kunz/Hans-Jürg Stefan, Zürich 2003, 15-40.

<sup>75</sup> Huldrych Zwingli, Ein klare underrichtung vom nachtmal Christi, gedruckt bei Christoph Froschauer, Zürich 1526, Titelblatt, o.S.

enthält also eine Doppelbotschaft: Gott sorgt damals wie heute für sein Volk. Aber die Habgier verdirbt die Gabe.

Die Vorlage für das Bildprogramm liefert offensichtlich der Erste Korintherbrief.<sup>76</sup> Zumindest sind die Parallelen der Motive auffällig. 1 Kor 11,17-34 ist die Belegstelle für die Auffassung des Abendmahls als einer geistlichen im Gegensatz zu einer fleischlichen Speise, die ohne Rücksicht auf die Gemeinschaft genossen wird. Die geistliche Speise ist ein Schlüsselbegriff in Zwinglis Argumentation. Ein unbedachter Genuss der Kommunion, die nicht auf den Sinn und Geist achtet, wandelt die geistliche Speise in etwas Verderbliches. Gemäß Zwinglis Formular ist deshalb in jeder Mahlfeier die ganze Perikope 1 Kor 11,17-34 (als Ermahnung) zu lesen. Die Mahlfeier des Herrn gibt es nur mit dieser „Packungsbeilage“ – der Warnung, dass ein unwürdiger Verzehr aus der Gabe ein Gift macht.<sup>77</sup>



Abb. 3<sup>78</sup>

In der dritten Szene (Abb. 3), im unteren Bildbereich, geht es tatsächlich um Fleisch. Gezeigt wird das Wurstessen bei Froschauer. Christoph Froschauer, der ursprünglich aus Bayern stammende Druckereibesitzer, lud an Invokavit 1522 zum Fastenbrechen ein. Zwingli hielt sich zurück, unterstützte aber die Demonstration gegen die herrschende religiöse Ordnung. Man mag hier an 1 Kor 10 denken: an die Freiheit der Christen im Essen des Götzenopferfleisches. Zwingli predigte nach dem Wurstessen am dritten Fastensonntag über die freie Wahl von Speisen, überarbeitete die Predigt und gab sie kurz nach Ostern 1522 beim

<sup>76</sup> In 1 Kor 10 verweist Paulus auf das Fehlverhalten der Israeliten als Beispiel um die Korinther zu warnen: geistliches Essen soll nicht fleischlich genossen werden. 1 Kor 11,17-34 konkretisiert die Warnung: Die Korinther haben die „Gemeinde Gottes verachtet“ und das Abendmahl unwürdig genossen, weil sie nicht geteilt haben. In Zwinglis Ordinarium ist die Lesung von 1 Kor 11,20-29 vor der Doxologie vorgesehen; vgl. Zwingli, Gedächtnis oder Danksagung Christi, 155.

<sup>77</sup> Eine Warnung, die auch für den unbedachten Bibelleser gilt. Die Vorrede an den „christlichen Leser“ in der Froschauer Bibel (1531) warnt eindringlich: „Wer die wort allein der geschriff liss und auf den sinn und geist nicht acht hat, der falt gar vil schwaarlicher dann der ders nie gelaesen hat. Ein speyss die nit wol geküwt und getoeuwt gibt dem leyb kein tucht noch krafft.“ Vgl. dazu Hans Rudolf Lavater, Die Zürcher Bibel 1524 bis heute; in: Die Bibel in der Schweiz. Ursprung und Geschichte; Basel 1997, 199-218.

<sup>78</sup> S. o. Anm. 76.

selben Froschauer in Druck. Das zentrale Argument in seiner Stellungnahme ist die evangelische Freiheit.<sup>79</sup>

Wir sehen also in den Details, wie viel Zwingli daran liegt, dass man das Anliegen der Reform versteht.<sup>80</sup> Weder soll eine Revolution angezettelt werden, noch wird zum Aufstand gerufen. Im Titel heißt es schön, dass die klare Unterrichtung für die „Einfältigen“ wie für die „Spitzfindigen“ geeignet sei. Die Darstellung der Mahlszenen verrät nicht nur etwas über Zwinglis Gottesdienstverständnis. Sie diene auch der Propaganda, also der Selbstdarstellung und Präsentation des reformatorischen Bewusstseins. Bemerkenswert ist, dass die Parallelisierung der Episode von 1522 mit anderen biblischen Mahlszenen dem vergleichsweise harmlosen Protest schon vier Jahre später ein gewisses historisches Gewicht beimisst.

### 3. Der Psalter oder: Das Herz der reformierten Liturgie

Das Bild des reformierten Gottesdienstes – oder sagen wir besser sein Klang – wäre unvollständig, wenn nicht auch vom großen gemeinsamen Schatz die Rede wäre, der alle Reformierten verbindet: dem Genfer Psalter.<sup>81</sup> Jean Calvin, der Reformator aus Genf lernte die Psalmlieder 1535 in Straßburg kennen und brachte sie von dort in die Rhonestadt. Es sollte noch einmal 25 Jahre dauern, bis der vollständige Psalter vorlag – aber von da an war sein Siegeszug nicht mehr aufzuhalten.<sup>82</sup> Stärker als der lutherische Choral, war der Genfer Psalter von Anfang ein höchstästhetisches Produkt der Kunst – streng und schön – ganz im Dienst der Anbetung. Für Calvin war das Psalmodieren der Gemeinde die biblische Form des Gebets: „Wir brauchen Lieder, die nicht nur anständig, sondern auch heilig sind, Lieder, die gleich Stacheln zum Bitten, zum Lob Gottes reizen, zum Nachdenken über seine Werke, damit wir ihn fürchten, ehren und preisen [...]. Darum, wir mögen suchen, wo wir wollen, wir werden keine besseren und dazu geeigneteren Lieder finden als die Psalmen Davids, die der Heilige Geist ihm eingegeben

<sup>79</sup> Huldrych Zwingli, Die freie Wahl der Speisen. Ärgernis und Anstoss. Ob Speiseverbote für bestimmte Zeiten erlassen werden dürfen, in: Thomas Brunnschiler/Samuel Lutz (Hgg.), Zwinglis Schriften, Bd. 1, Zürich 1995, 19-73. Auf 1 Kor 10 geht Zwingli ausführlich und ausdrücklich ein ebd., 51.

<sup>80</sup> A.a.O., 62.

<sup>81</sup> Vgl. dazu Peter Ernst Bernoulli/Frieder Furler (Hrsg.), Der Genfer Psalter. Eine Entdeckungsreise, Zürich 2005. Im Folgenden sind einige Textpassagen übernommen aus: Ralph Kunz/Felix Moser, Liturgie und Liturgik in der Reformierten Schweiz, in: PTh 98 (2009) 157-172

<sup>82</sup> Eine wichtige Zwischenstation vor «Les Pseaumes mise en rime françoise» von 1562 bildete „La forme des prières et chantz ecclesiastiques“ von 1542. Vgl. dazu Andreas Marti, Der Genfer Psalter: Daten und Namen, in: Bernoulli/Furler, a.a.O., 15-18.

und gemacht hat. Und so sind wir, wenn wir sie singen gewiß, dass Gott uns die Worte in den Mund legt, als ob er selbst in uns sänge, um seine Ehre zu erhöhen.“<sup>83</sup>

Schon bald wurde „der Psalter“ das Gebets- und Gesangbuch der reformierten Gemeinden. Auch in Zürich, wo man in den ersten Jahrzehnten dem Gemeindegesang mit einer gewissen Skepsis begegnete, setzte sich im 17. Jahrhundert diese Urform des reformierten Gebets durch.<sup>84</sup> Bis heute verbindet der Psalter die Reformierten über Sprach- und Ländergrenzen hinweg.

Es wäre darum falsch, reformierte Liturgie auf die Prädikantenliturgie zu reduzieren oder nur ihre Bescheidenheit, Kargheit oder gar Unvollkommenheit zu betonen. Angesichts solcher Kritiken kann man nur betonen: Bei genauerem Hinhören lässt sich auch unter den Reformierten ein klarer Formwille erkennen, aber dieser äußert sich nun einmal anders als in der Messtradition. Vor allem in den liturgischen Schriften Calvins ist das Element der Formstrenge – im Zusammenhang mit dem Psalter – sehr ausgeprägt.<sup>85</sup> Insofern ist es nicht falsch, nachfolgende Gottesdienstreformen in England, der Pfalz, in den Niederlanden und in der deutschsprachigen Schweiz als eine späte Frucht von Calvins Gottesdiensttheologie zu bezeichnen – auch wenn dieser Einfluss aufgrund der politischen Wirren der kommenden Jahrzehnte und Jahrhunderte etliche Umwege machten.<sup>86</sup>

In einem historischen Kontext, in dem die politische und religiöse Welt noch eng miteinander verbunden waren, ergriff Calvin drei wesentliche Maßnahmen, um die Kirche zu reformieren. Zunächst ließ er die *Ordonnances ecclésiastiques* veröffentlichen, die am 20. November 1541 verbreitet wurden, und 1542 veranlasste er den Druck eines Katechismus, der im Jahr 1545 weit verbreitet wurde. Die dritte Maßnahme betraf die Liturgie im engeren Sinn: 1542 erschien *La forme des prières et des chants ecclésiastiques avec la manière d'administrer les sacrements et consacrer le mariage selon la coutume de l'Église ancienne*<sup>87</sup>.

<sup>83</sup> *La forme des prières et chantz ecclesiastiques*. Die Genfer Gottesdienstordnung von 1542, Kommentar und Übersetzung von Andreas Marti, CStA 2, Neukirchen-Vluyn 1997, 149-225, besonders: 156 und 160.

<sup>84</sup> 1598 erschien – ausgerechnet in Zürich – die erste Lobwasser-Ausgabe. Ambrosius Lobwasser hat die deutsche Übertragung zu den Genfer Melodien und Goudimeis Sätzen geschaffen – 1573 in Leipzig und 1574 in Heidelberg gedruckt.

<sup>85</sup> Sehr knapp und schön in: Jean Calvin, *Petit traicté de la sainte cène*, in: Joannis Calvini opera selecta, ed. Petrus Barth, Bd. 1, Chr., München 1926, 503-530.

<sup>86</sup> Eine ausgezeichnete Übersicht bietet Bruno Bürki, *Reformed Worship in Continental Europe since the Seventeenth Century*, in: Vischer, ebd., 32-65.

<sup>87</sup> Vgl. „Die Genfer Gottesdienstordnung von 1542“ in Eberhard Busch et alii, *Calvin Studienausgabe*, Band 2, *Gestalt und Ordnung der Kirche*, Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag, 1997.

Dieses Buch enthält die öffentlich gesprochenen Gebete, nämlich die Gesänge und Gebete, aus denen sich die sonntäglichen Liturgien auch für Abendmahl und Taufe gestalten. Dazu gesellen sich einige „Lieder“ – die Bereimung der Psalmen in französischer Sprache.<sup>88</sup> Übereinstimmend auch mit den Ordonnances und dem Katechismus, ist das Ziel der Liturgiereform Calvins, Gott die ihm zustehende Ehre zu geben. „Es ist in der Christenheit erforderlich, ja etwas vom Nötigsten, dass jeder *Gläubige* die Gemeinschaft mit der Kirche an seinem Ort beachtet und pflegt und die Versammlungen besucht, [...] *um Gott zu ehren*“.<sup>89</sup>

Zum ersten ging es im Gottesdienst darum, die biblischen Psalmen wieder zur Geltung zu bringen. In französischsprachigen reformierten Gemeinden kann der Begriff *psautier* auch das Kirchengesangbuch insgesamt bezeichnen. Zum zweiten bekommt der Gemeindegesang ein besonderes Gewicht. So schreibt Calvin zum Beispiel in seinem „Brief an den Leser“: „Und wahrhaftig, wir wissen aus Erfahrung, dass der Gesang große Kraft und Macht hat, die Herzen der Menschen zu bewegen und zu entflammen, so dass sie Gott mit heftigerem und glühenderem Eifer anrufen und loben.“<sup>90</sup> Und zum dritten geht es um die Einführung der Landessprache. Die Feiern und Gebete müssen von nun an „in der allgemeinen und dem Volk verständlichen Sprache gehalten werden“.<sup>91</sup> Ähnlich wie Zwingli und nach ihm Bullinger legt Calvin Wert darauf, dass die Gläubigen das Abendmahl *verstehen*. „Das ist aber nur möglich, wenn wir unterrichtet sind, damit wir all das verstehen, was zu unserem Nutzen angeordnet ist. Denn zu sagen, wir könnten im Gebet oder im öffentlichen Gottesdienst auch andächtig sein, ohne etwas davon zu verstehen, ist ein schlechter Witz – wie man gemeinhin sagt“.<sup>92</sup>

Inhaltlich ist die enge Verbindung zwischen Sündenbekenntnis und Glaubensbekenntnis in der reformierten Theologie hervorzuheben. Bei Calvin ist das Bekenntnis trinitarisch formuliert. „Hab Mitleid mit uns, Gott und Vater, gütig und voll Erbarmen, im Namen deines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn. Lösche unsere Fehler und Unreinheit aus und

<sup>88</sup> Die vollständige Übersetzung des Psalters lag 1562 vor. Im Übrigen ist bekannt, dass diese Liturgie nachhaltig von den Erfahrungen beeinflusst war, die Calvin in der französischsprachigen Gemeinde in Straßburg machte, wo er neben anderen Pfarrern Gottesdienst feierte. Vgl. dazu Ermanno Genre, *Le culte chrétien*, op.cit.

<sup>89</sup> „Die Genfer Gottesdienstordnung von 1542“, 151, Hervorhebungen durch den Verf.

<sup>90</sup> A.a.O., 156-157.

<sup>91</sup> A.a.O., 153.

<sup>92</sup> A.a.O., 151.

lass uns von Tag zu Tag die Gnadengaben deines heiligen Geistes größer und kräftiger werden“.<sup>93</sup>

Grundlegend für die Theologie Calvins (und aller Reformierten) ist schließlich die Ausrichtung auf die Heiligung. Gottesdienstlich zeigt sich das daran, dass das Gesetz *nach* dem Sündenbekenntnis rezitiert wird. Das Gesetz wird – nicht wie im lutherischen Kontext in erster Linie zur Aufdeckung der Schuld – als eine Wegweisung für das Leben verstanden. Wie es auch der Spruch „Dieu donne ce qu’il ordonne“ („Gott schenkt, was er fordert“) nahe legt, dient das Gebot als Orientierungspunkt, um den Christen auf den Weg der Freiheit zu bringen. Es führt zum Glaubensbekenntnis, das immer schon mit der Heiligung verbunden ist. Die Tatsache, dass Calvin nie von *culte* (Gottesdienst), sondern immer von *prière* (Gebet) spricht, weist darauf hin, wie eng für ihn das Bekennen des Glaubens im Gottesdienst mit dem alltäglichen Leben des Glaubens in Wort und Tat verbunden ist.

#### 4. Vom Sinn und Geist der Liturgie

Zum Schluss sei noch einmal der Bogen zum Anfang geschlagen. Die Frage nach Sinn und Bedeutung des Gottesdienstes beantworteten die Reformierten nicht nur mit dem Verstand. Im Gesang ließen sie auch ihr Herz sprechen. Wer nicht mitsingt, kann es nicht verstehen. Dass indes im Laufe der Geschichte das *pädagogische* Anliegen zu einer übertrieben didaktischen Ausrichtung des Gottesdienstes geführt hatte und dass das Gewicht der Heiligung einer Moralisierung Vorschub leistete, wird aus heutiger Sicht kein reformierter Theologe ernsthaft bestreiten wollen. Einige Reformierte haben auch begriffen, dass der Gottesdienst ein Spiel ist – auch wenn in manchen reformierten Gottesdiensten der Liturg immer noch wie ein (schlechter) Schauspieler auftritt, der meint, er müsse erklären, wie die Kulisse befestigt ist und wo sich der Souffleur versteckt! Wir hoffen auf die Früchte der liturgischen Weiterbildung und den ökumenischen Dialog *in liturgicis*.<sup>94</sup> Er lehrt die Reformierten, den Gottesdienst der Kirche mit allen fünf Sinnen wahrzunehmen. Das Verstehen der Liturgie geschieht zuallererst über ein sinnlich-leibliches Verständnis.<sup>95</sup>

<sup>93</sup> Jean Calvin, *La forme des prières et des chants ecclésiastiques avec la manière d’administrer les sacrements et consacrer le mariage, selon la coutume de l’Église ancienne*, 1542, in: Eberhard Busch, 163.

<sup>94</sup> Vgl. Denis Diderot, *Paradoxe sur le comédien*, Paris, Librairie de la bibliothèque nationale, deuxième éditions, août 1867.

<sup>95</sup> Vgl. Paul de Clerk, *L’intelligence de la liturgie* Paris, 1995<sup>2</sup>.

Ganz vergessen wollen wir das Charisma der Nüchternheit nicht.<sup>96</sup> Denn es hält mit der Erinnerung an das Puritanische auch das Gedächtnis an das kultkritische Erbe der Propheten und des Bergpredigers wach. Und die kritische Nachfrage, ob wir am Ende ins andere Extrem gefallen sind und aus der Liturgie eine spirituelle Wohlfühloase gemacht haben, frommt vielleicht der Sache des Gottesdienstes mehr als ausgefeilte Kunst. Frei nach Zwingli: Wer den Gottesdienst genießt und nicht auf den Sinn und Geist achtet, hat vermutlich nicht Gott genossen.

---

<sup>96</sup> Vgl. Fulbert Steffensky, Das Charisma der Kargheit und der Vorrang der Bibel, in: Angela Berlis ... [et al.] (Hg.), Gottesdienstkunst, Zürich 2012, 41-44.